

M. S. AGWANI

The Lebanese Crisis 1958

A Documentary Study, selected, edited and introduced by Agwani

Asia Publishing House, Bombay, London usw., 1965, 407 S.; Literaturverzeichnis, Personen- und Sachregister; Sh. 55/-

Agwani, ausgewiesen bereits durch eine frühere analytische Arbeit über diesen Gegenstand (in: *International Studies*, Bombay usw., Bd. 4, 1962/63, S. 329 ff.), legt hier einen reinen Dokumentenband über die libanesisische Krise von 1958 vor. Obwohl diese längst *causa finita* ist und die Erregung jener Tage kaum noch verständlich erscheint, ist die Ausbreitung des dokumentarischen Materials hierzu auch heute noch sehr zu begrüßen. Die Krise bietet eine treffliche Illustration für den Anachronismus des Versuchs, im Jahre 1958 im Mittleren Osten Einflußsphären- oder Großmachtinteressenpolitik unter Auswechslung der Hegemonialmacht und auf der Grundlage der Theorie des Machtvakuum zu treiben, die letztlich an dem neuen Selbstbewußtsein der arabischen Staaten (einschließlich des Libanons selbst, den man fälschlich ganz dem „Westen“ zugeordnet hatte) scheiterte; die Krise gibt weiter eine Illustration für die simplifizierende Zielsetzung des Anti-Kommunismus in der Eisenhower-Doktrin, die der politischen Wirklichkeit völlig inadäquat war und deshalb zu Widersprüchlichkeiten im Handeln der Vereinigten Staaten und den dafür gegebenen Begründungen führte; weiter für den unschätzbaren Wert, den die Vereinten Nationen in nicht direkt die Großmächte konfrontierenden Situationen als Forum darstellen, auch wo die Debatten des Sicherheitsrates fruchtlos blieben; schließlich auch für die positiven Kräfte des arabischen Regionalismus, die sich trotz seiner divergierenden Tendenzen im Ergebnis stärker und konstruktiver erwiesen als alle anderen beteiligten Akteure einschließlich der Großmächte. Und innenpolitisch haben die Ereignisse im Libanon letztlich ein erstaunliches Maß an innerer

Kraft, Flexibilität und Kompromißfähigkeit aufgezeigt, die die stabile Fortexistenz des Staates sicherten.

Die meisten dieser Aspekte kommen in den Dokumenten selbst deutlich genug zum Ausdruck. Agwani gliedert sie in zehn Abschnitte und schickt ihnen jeweils knappe Einführungen voraus, die zusammengefaßt eine kurze aber klare Übersicht über die Hintergründe und Ereignisse der libanesischen Krise geben. Dabei fehlt allerdings eine Einordnung der Krise und der für sie so wichtigen Eisenhower-Doktrin in den größeren Zusammenhang der amerikanischen Außenpolitik seit 1947. Die Dokumente behandeln den Ursprung der Krise, d. h. die Eisenhower-Doktrin und die Reaktionen verschiedener Staaten auf sie, die Frage der Wiederwahl des Präsidenten Shamun und die Auswirkungen der Gründung der Vereinigten Arabischen Republik; den Beginn des libanesischen Bürgerkrieges; internationale Reaktionen darauf; die Beratungen im Sicherheitsrat auf Grund der libanesischen Beschwerde im Juni 1958; die Intervention der Vereinigten Staaten; die Reaktionen darauf im Sicherheitsrat und in dritten Staaten allgemein sowie seitens der internen libanesischen Opposition; den Briefwechsel Chruschtschow—Eisenhower über eine Gipfelkonferenz; die Debatten in der Vollversammlung der Vereinten Nationen im August und die internationale und interne Schlußphase der Krise bis zum November 1958.

Die Auswahl der Dokumente ist geschickt und berücksichtigt die Positionen aller Protagonisten auf der libanesischen wie auf der internationalen Szene. Es kommen keine neuen, bisher unbekannten Texte zutage. Dahin geht der Anspruch der Sammlung auch nicht. Sie gibt aber eine eminent wertvolle und handliche Übersicht. Besonders wichtig sind dabei die inner-libanesischen Stellungnahmen der Regierung und verschiedener Oppositionsgruppen oder auch nur wichtiger Persönlichkeiten, die sonst schwer zugänglich sind (im Gegensatz zu den offiziellen Verlautbarungen der Vereinigten Staaten etwa oder den Äußerungen in den

Vereinten Nationen oder ihrer selbst). Gerade hier wären jedoch die Angaben weiterer Quellen (Agwani stützt sich fast ausschließlich auf den Summary of World Broadcasts) und der kritische Vergleich mit ihnen (z. B. der vorzüglichen Berichterstattung in *Oriente Moderno*) wünschenswert gewesen; so bestehen gelegentlich Unstimmigkeiten hinsichtlich der Daten und damit der Identität mancher Erklärungen, Reden usw.

Dennoch hat Agwani ein Buch vorgelegt, das allen, die sich aus den eingangs angedeuteten Gründen auch künftig noch mit der Eisenhower-Doktrin und der libanesischen Krise beschäftigen werden, ein unentbehrliches Hilfsmittel sein wird.

Dr. Knud Krakau, Hamburg

JOSE HONORIO RODRIGUES

Brazil and Africa

Übersetzung des brasilianischen Originals: „Brazil e Africa: outro horizonte“ University of California Press, Berkeley und Los Angeles 1965, \$ 7.50

Brasilien wird gemeinhin als der portugiesisch sprechende Teil Lateinamerikas angesehen. Der Verfasser prüft die Berechtigung dieser vereinfachenden Grundvorstellung. Er kommt zu dem Ergebnis, daß die Bedeutung des portugiesischen Anteils am Werden des brasilianischen Volkes überbewertet, dagegen der afrikanische Beitrag unterschätzt wird. Er sieht das Entscheidende in der Begegnung und Mischung der Rassen. Daraus ergeben sich eine Reihe von Folgerungen, sowohl für das Verständnis der Wirklichkeit in Vergangenheit und Gegenwart wie auch für die Ausrichtung der brasilianischen Politik in der Zukunft.

Der beherrschende Einfluß der portugiesischen Oberschicht in der Kolonialzeit wird nicht geleugnet. Während die indianische Urbevölkerung in Brasilien im Gegensatz zu anderen Regionen Lateinamerikas weitgehend an Bedeutung verlor, wuchs seit dem 16. Jahrhundert bis zum Ende des Sklavenhandels 1856 der

Anteil der Neger ständig. Bis 1850 kamen mehr als drei Millionen ins Land. Hier trat der Schwarze dem Portugiesen nicht als Afrikaner gegenüber, sondern war ihm als Sklave unterworfen. Diese Abhängigkeit ist einer der Gründe, die zur Rassenmischung führten. In ihr sieht der Verfasser eine brasilianische Besonderheit im Widerspruch zu der sonst üblichen Vorstellung von dem besonders toleranten Verhalten der Portugiesen zu anderen Rassen. Er weist darauf hin, daß der Anteil der Mischlinge an der Bevölkerung in den afrikanischen Kolonien Portugals weit kleiner sei als in Brasilien.

Das ethnische Bild Brasiliens ändert sich erst wieder 1808 mit der Übersiedlung des portugiesischen Hofes nach Rio de Janeiro und dann mit dem Einsetzen der europäischen und später der asiatischen Einwanderung. Der Verfasser schildert eingehend die Kämpfe um die Beibehaltung oder Abschaffung der Sklaverei, insbesondere die Debatten im Parlament. Viele wichtige Einzelheiten werden aus den Archiven zugänglich gemacht. Gegen die Zulassung von europäischen Einwanderern wurde damals eingewandt, daß diese nicht bereit sein würden, sich als Landarbeiter zu verdingen.

Großbritannien, das mit seiner Flotte in langwierigen Kämpfen den Sklavenhandel unterband, wird vorgeworfen, es habe unter dem Deckmantel humanitärer Bestrebungen in Wirklichkeit politische und wirtschaftliche Ziele verfolgt. Es habe die Vorherrschaft in Afrika und Asien angestrebt und zugleich Brasilien zugunsten der englischen Kolonien schwächen wollen, indem es den Zufluß von Arbeitskräften abschnitt. Der Verfasser betont, daß äußerer Druck nicht entscheidend gewesen sei, sondern daß die Sklaveneinfuhr erst infolge einer freiwilligen Entscheidung Brasiliens aufgehört habe. Humanitäre Erwägungen standen dabei im Vordergrund. Es wird angedeutet, daß auch aus anderen Gründen die Sklavenhaltung sich überlebt hatte. Die Zeit der Kaffeepflanzungen hatte begonnen, die nicht den fortwährenden Arbeitseinsatz erforderten. Die hohen Preise der Sklaven brachten die